



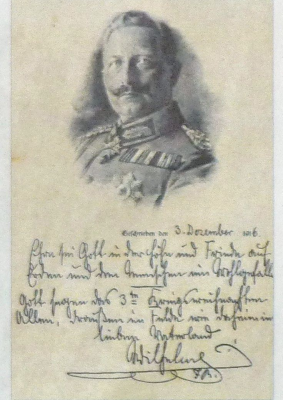
„Herzlicher Weihnachtsgruß“: Größer könnte der Kontrast kaum sein, denn die Engel künden von „Frieden auf Erden“, der für die Soldaten nur als Ruhe zwischen Kampfzügen erfahrbar wird. Die Sehnsucht nach Geborgenheit findet ihren Niederschlag in der Friedensszene der Weihnacht.



„Es kommt die Feldpost“: Musikalische Unterhaltung im Schützengraben bietet einen Moment der Normalität im Grauen des Stellungskrieges.



„Ich hatt' einen Kameraden“: Bedingungslose Kameradschaft war das Ideal, ein Hauch Menschlichkeit im Tod. Missbraucht worden ist sie allerdings auch immer!



Kaiser Wilhelm schickte den Soldaten zur dritten Kriegswihnacht eine persönliche Botschaft mit dem „englischen Gruß“. Die Realität sah anders aus ...

Musikpostkarten im 1. Weltkrieg

Feldpostkarten waren die wichtigste Verbindung zwischen Front und Heimat

Portofrei war die Feldpost. Da ist es nicht verwunderlich, dass über sechs Millionen Karten von 1914 bis 1918 verschickt worden sind.

Sehnsüchtig sowohl im Felde als auch zu Hause erwartet, waren sie oft die einzige Möglichkeit, ein kurzes Lebenszeichen oder einen Liebesbeweis zu senden („Wenn die Feldpost kommt“). „Seit dem 28. August, seit 15 Tagen zum erstenmal ein Heimatgruß! Darunter allein siebzehn Briefe von meiner Frau – wieviel dunkle Stunden hatten sie erhellen sollen. Aber nun spendeten sie Glanz“, schreibt Walter Bloem in seinen Kriegserinnerungen („Vormarsch“, 1939). Höchst unterschiedlich sind die Karten, die die Soldaten aussuchen konnten: „Nekisch“ oder martialisch kamen sie daher, sehnsuchtsvoll oder idyllisierend, zackig, kernig oder als Erinnerung an Heimat, Familie und heile Welt. Eine Besonderheit stellen die hier gezeigten Musikpostkarten dar: Volkslieder, Kunstlieder, Choräle oder Situationen, in denen musiziert wurde, waren Thema dieser Karten.

Die Wissenschaftlerin Sabine Giesbrecht hat in ihrem gerade erschienenen Buch „Musik und Propaganda: Der 1. Weltkrieg im Spiegel deutscher Bildpostkarten“ (epOs-Music, Universität Osnabrück) die Vielfalt der verschiedensten Musikpostkarten systematisch dargestellt und Texten gegenübergestellt, die die besänftigende, ver-

harmlosende oder heroisierende Aussage der Karten kritisch kommentieren und kontrastieren. In über dreißigjähriger Sammeltätigkeit hat sie 15 000 Postkarten der Jahre 1895 bis 1945 gesammelt, davon sind 4500 im 1. Weltkrieg als Feldpostkarten gelaufen (davon sind insgesamt etwa 1600 Musikpostkarten, 126 davon sind im Buch abgedruckt). Inzwischen hat sie die komplette Sammlung zwecks Archivierung und Digitalisierung der Universität Osnabrück vermacht, an der sie als Professorin für Musikpädagogik lehrte (ein Forschungsschwerpunkt war populäre Musik).

„Es kommt die Feldpost“: Musikalische Unterhaltung im Schützengraben zeigt eine Szene mit Soldaten, die auf Harmonika, Blas- und Zupfinstrumenten und selbstgebaute Schlagwerke vernünftig musizieren. Dass es 1917, als die Karte verschickt wurde, oft anders zugeht, schildert folgender Bericht: „Zum ersten Mal in schwerem Artilleriefeuer, deckungslos ... es röhrt und orgelt, es grunzt und rülpst ... dazwischen Krach um Krach in Tönen, die du bisher nur aus Stunden wütendsten Aufbruchs der Elemente gekannt, dass dir der Schädel bersten will ...“ (Walter Bloem, s. o.).

Dass eine so große Anzahl an Musikpostkarten versendet wurde, mag uns heute erstaunen: Singend marschierende Soldaten, Lied- und Choraltex te als Beigabe zu Bildern von sterbenden Kameraden, heroisierende Texte mit Kreuz und Fahne, Militärmusikkapellen – die Liste ließe sich lange fortsetzen. Man muss sich aber eben vorstellen, wie sehr Singen, Hausmusik, aber auch Militärmusik zu Beginn des 20. Jahrhunderts zum Alltag gehörten, sodass je-

dermann die gängigen Liedtexte und Situationen kannte. Eine Zeile als Aufdruck genügte, um die gewünschten Assoziationen und Gefühle heraufzubeschwören.

Auch hundert Jahre nach ihrem Erscheinen verfehlt die Karte mit dem „Herzlichen Weihnachtsgruß“ nicht ihre Wirkung. Das Weihnachtsfest im ersten Kriegsjahr 1914 verbringen die Soldaten unter freiem Himmel. Sie träumen von einer Engelschar, die einen Weihnachtsbaum vom Himmel herab bringt und das Lied „Stille Nacht, heilige Nacht“ singt.

Ganz andere Töne schlägt der folgende Kartentext an: Das damals berühmte und oft zitierte Lied von der „Wacht am Rhein“ mit der Zeile „Lieb' Vaterland, magst ruhig sein“ wird hier als zynische Untermauerung einer gewaltigen, Menschen, Mauern und Waffenreste mitreißenden Explosion genutzt. Auf das Zerstörungswerk, dem das Antwerpener Fort im August 1914 zum Opfer fiel, waren die deutschen Eroberer Belgiens besonders stolz, war es doch durch die Dicke Bertha, die fast sagenumwobene Kruppsche Kanone, angerichtet worden.

Kameradschaft bis in den Tod ist ein häufiges Motiv der Musikpostkarten. Oft wird eine der drei Strophen des auch heute noch bekannten Liedes „Ich hatt' einen Kameraden“ zitiert, so auch in der abgebildeten Karte, die durch das große Kreuz besonders heroisch wirkt. Der Heldentod für Volk und Vaterland erscheint als sinnvoll, ebenso wie Kameradschaft unter Waffenbrüdern gefeiert wird. Sabine Giesbrecht zitiert in ihrem Buch dagegen den Brief eines gefallenen Studenten: „Fragt mich nicht nach dem Schicksal der Verwundeten. Manche haben

Stunden, manche Tage, manche eine Woche lang gelitten, bis sie starben. Und die Kampfernden stürmten in einem fort achlos über sie hin ...“

Kaiser Wilhelm, dem die Deutschen 1914 mehrheitlich mit euphorischer Kriegsbegeisterung jubelten, fühlte sich im dritten Kriegsjahr bemüßigt, eine die Kriegsmoral stärkende Botschaft zum Weihnachtsfest an die Soldaten zu senden. Unter sein Porträt hat er handschriftlich die Weihnachtsbotschaft geschrieben: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen. – Gott segne das 3. Kriegswihnachten. Allen, draußen im Felde wie daheim im lieben Vaterland! Wilhelm“. Ein Soldat schildert den 24. Dezember, den er kämpfend an der flandrischen Front erlebt, wie folgt: „Der Gegner kommt nicht, immer seltener heulen die Granaten. Da geh ich in meinen Unterstand und verschlinge hungrig meine kalten Erbsen. „Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden auf Erden!“ Ein edler, reiner Wunsch aller und kann doch nicht erfüllt werden.“ – Viele weitere Aspekte zeigt Sabine Giesbrecht in ihrem sehr lesens- und sehenswerten Buch auf, von denen hier nur ein kleiner Teil gezeigt werden kann.

Text: Isabel Lippitz
Fotos: Sabine Giesbrecht/Bildpostkartenarchiv der Universität Osnabrück

Siegener Zeitung

Samstag 24. Mai 2014



„Lieb' Vaterland, magst ruhig sein!“ zeigt die Schizophrenie des Krieges. Des einen „Ruhe“ ist die Zerstörung des anderen ...

Sehnsüchtig erwartet wurde die Feldpost, die Nachrichten von der Familie und der Heimat brachte.

